

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 23 (1933)
Heft: 49

Artikel: Der Kampf um die Elfenau
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648930>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

saal arbeiteten an einer Tischdecke nicht weniger als 8 Arbeiterinnen; erst in einem Vierteljahr soll das Kunststück fertig sein. Von Murano und Burano hat manch ein Kon-



Venedig. Santa Maria della Salute.

(Cliché Ritz-Tour.)

gressist ein feines Krämlein als Andenken nach Hause gebracht. Ob wohl jeder Käufer das Erworbene an der Grenze auch verzollt hat? Der Samstagvormittag endlich war bestimmt für die Besichtigung der modernen Hafen- und Fabrikanlagen von Marghera. Ein neues, zukunftsreiches Venedig ist hier neben dem alten aus seiner glorreichen Vergangenheit entstanden und liefert einen eindeutigen Beweis dafür, daß Italien unter seinem willensstarken Duce zu neuer Zeit erwacht ist. Daß die Kongressisten in freien Stunden einzeln und gruppenweise die Markuskirche, den Dogenpalast, die Kunstakademie und weitere Sehenswürdigkeiten der kunstreichen Stadt besucht haben, braucht wohl kaum erwähnt zu werden. Manch einer hat auch nicht unterlassen, am frühen Morgen den zutrau-



Venedig. Canal Grande.

(Cliché Ritz-Tour.)

lichen Tauben auf dem Markusplatz eine Düte Maiskörner zu füttern. Rialto, der Stadtteil in der Nähe der gleichnamigen Brücke, bot abends ein buntes Leben; aber auch

in den ersten Morgenstunden herrschte hier ein malerisches Menschengewimmel. Lebhaft plaudernd drängten sich schmutzige Venezianerinnen um die vielen Körbe mit Gemüse und Früchten und um die marmornen Fischstände.

Der folgende Sonntag, wieder ein strahlend schöner Tag, rief schon frühmorgens vereinzelt Kongressisten zum Abschiednehmen. Dem Biererkollegium der Töchterhandelschule der Stadt Bern paßte der Direttissimo, der um 9 Uhr 25 Venedig verläßt und um 20 Uhr 18 in Bern ankommt. Die etwas lange, anfangs wenig abwechslungsreiche Bahnfahrt bot passende Gelegenheit zu Rückblicken und Vergleichen zwischen der Fremde und heimatlichen Gefilden, die wir in Brig freudig begrüßten.

Der 15. Wirtschaftskurs der Internationalen Gesellschaft für kaufmännisches Bildungswesen hat die Erwartungen auch des anspruchsvollsten der 335 Besucher, die sich aus 21 verschiedenen Ländern und Nationen zusammengefunden haben, übertroffen. Mancher Schweißtropfen ist gefallen, nicht umsonst. Jeder Teilnehmer ist dankend heimgekehrt mit reichen Erfahrungen, mannigfachen Belehrungen und Anregungen, mit freundlichen Erinnerungen an gesellige Stunden mit alten treuen Freunden und neuen Berufsgenossen. Ist auch nicht alles, was wir im schönen, gütigen Süden gesehen haben, nachahmungswert, werden doch viele gerne zurückdenken an das an Kunst- und Naturschätzen so reiche Land, „dessen Haupt vom ewigen Schnee gekrönt ist und dessen Füße bespült werden von den schimmernden Wogen südlicher Meere“.

Das ist Glück!

Von Maria Dutli-Rutishauser.

Das ist Glück, wenn dir am Abend
Deines Kindes kleiner Mund
Süß belohnt das harte Tagwerk,
Und in deiner Seele Grund
Tiefer Friede leise schlummert.
Wenn an deinem Herde Eintracht
Und die Liebe friedlich weilen
Und der Frohsinn in dir lacht!

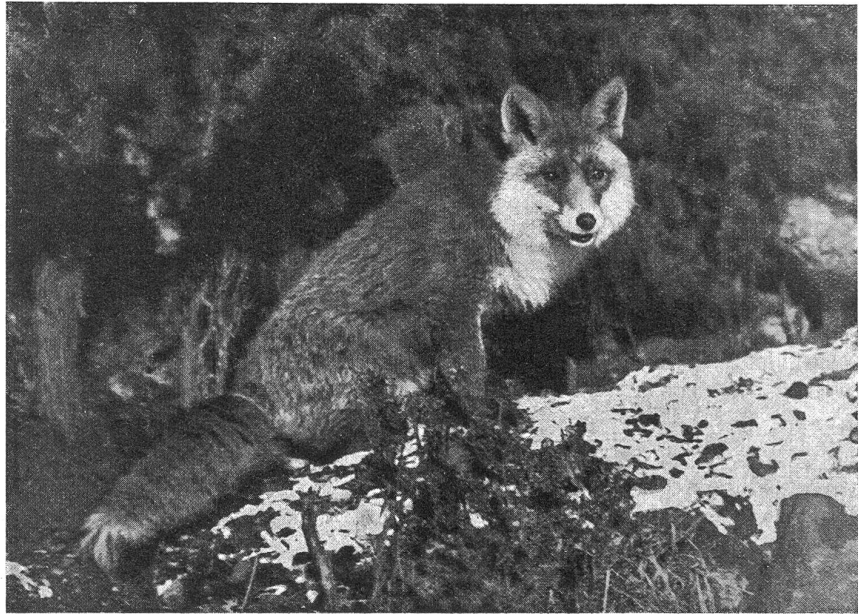
Das ist Glück, das dich von Herzen
Froh und dankbar werden läßt —
Das dir jeden Tag bereitet
Als ein innig-schönes Fest.

Der Kampf um die Elfenau.

Der „Natur- und Tierparkverein Bern“ hat nun dem Gemeinderat sein Projekt über die Anlage und den Betrieb eines Natur- und Tierparks in der Elfenau vorgelegt. Finanzdirektor Raaflaub und Baudirektor Blaser haben schon in den Jahren 1930 und 1931 die Meinung vertreten, daß der Hirschenpark an der Tiefenaustraße in die Elfenau verlegt werden sollte und das Tierparkkomitee aufgefordert, Geld und Sympathien für das Projekt zu sammeln. Beide Aufgaben sind heute so gut wie erfüllt. Der Tierparkverein brachte es innerhalb dreier Jahre auf 2000 Mitglieder und ist heute, was die Zahl anbelangt, der größte Verein Berns. Würde man die Köpfe der als Kollektivmitglieder beigetretenen Vereine und Gesellschaften mitzählen, so hätte der Verein über 15,000 Mitglieder. Das Vereinsvermögen stieg innert dieser Zeit von nichts auf 60,000 Franken. Aber ganz abgesehen davon, der nun auf 475,000 Franken an-

gewachsene Gabusfonds würde allein schon zur Ausführung des Projektes genügen und es wäre bei der heutigen mißlichen Wirtschaftslage wohl auch volkswirtschaftlich richtig, dieses Geld in Arbeiter- und Unternehmerlöhne umzusetzen, statt es weiterhin in einer Bank liegen zu lassen. Errichtung und Betrieb des Tierparkes könnten sowohl durch die Gemeinde, wie auch durch eine Genossenschaft erfolgen. Beide hätten keine größeren jährlichen Auslagen als sie die Gemeinde heute für den Hirschenpark an der Engehalde hat. Außerdem würde das hochwertige Areal an der Engehalde für andere Zwecke frei, während das für den Tierpark an der Elfenau beanspruchte Gelände seinerzeit beim Ankauf nur Fr. 1.— pro Quadratmeter, das Schilf- und Sumpfgelände sogar nur 25 Rappen pro Quadratmeter kostete.

Und da das Projekt samt Skizze und Verzeichnis der anzuschaffenden Tiere schon in allen Tagesblättern zu lesen war, brauche ich ja hier nur ganz kurz zu rekapitulieren. Die Tiere werden nicht in engen Tiergefängnissen gehalten werden, sondern sie werden gruppenweise nach Lebensgemeinschaften in geräumigen Gehegen und Freianlagen gezeigt. Der größte Wert wird auf Natürlichkeit, Schlichtheit und Zweckmäßigkeit gelegt. Das Gehege der Haustiere und Jungtiere, der Tierkindergarten darf von Jung und Alt betreten werden. Er wird Ponies, Esel, Heideschafe, Zwerg- und Walliserziegen, Lamas und Hasen beherbergen. Auch das Gehege der Wiederkäuer und des Sumpf- und Wassergeflügels wird jedermann zugänglich sein. Das Großgehege, der Elfenauwald, wird Rothirsche, Damhirsche, Sitahirsche, Rehe, Mähnschafe, Gemsen und Steinböcke aufweisen. Bisons und Wild-



Sichernder Fuchs.

handen. Im Sumpfgebiet werden sich zahllose Wat-, Sumpf- und Schwimmvögel tummeln. An Stelle des heutigen Vandjägerpostens, Bauernhauses und Schopfes tritt ein Volierengebäude, das die schönsten und interessantesten Vögel aller Weltteile enthält. Die Scheune wird in ein Aquarium- und Terrarienhaus umgebaut, das eine sorgfältige Auswahl der interessantesten Fische, Reptilien und Insekten zeigen wird. Die Vögel der Volieren werden von den ornithologischen Vereinen Berns beigelegt, die dazu auch ihren mehrere 1000 Franken betragenden Volierenfonds herschenken und Aquarium und Terrarium werden vom Aquarienverein Bern schenkungsweise bevölkert und bepflanzt.

Dies wäre also in großen Zügen der Plan für die zukünftige Elfenau und man sollte glauben, daß Mensch und Tier damit zufrieden sein könnten. Aber kaum daß die Eingabe beim Gemeinderat eingelangt war, meldeten sich auch schon die Gegner zum Wort. Sie bestehen aus zwei Gruppen. Die erste Gruppe will — wie sie selbst sagt — nicht dulden, „daß um des Tieres willen dem Menschen sein Anrecht auf die ihm zu seiner innern Erholung und Kräftigung notwendige unberührte, freie Natur geschnitten werde“. Und diese Naturschwärmer sagen weiterhin: „daß umzäunte Natur, das Tier mit unbegriffen, alles wertvoll-naturhafte verliert“. Nun, das ist zwar etwas kompliziert, aber doch wunderschön gesagt, die Frage ist nur, ob diese These ganz stichhaltig ist. Ich bin zwar kein geübter Hochtourist, aber ich bin doch schon von berufswegen bei Alpenverbesserungen und Alpenwegenanlagen ziemlich hoch in die Berge hinaufgekommen und fand sowohl im Simmental wie auch im Kandertal und Kiental noch hoch oben überall Zäune und Umzäunungen und weder diese selbst noch das umzäunte, störrische Vieh störten mich aus der Naturverbundenheit und noch weniger raubten sie mir den Eindruck des „wertvoll-naturhaften“. Und genau so erging es mir im idyllischen Jura, wo mich der Anblick der ebenfalls eingezäunten weitenden Pferdekoppeln immer entzückte.

Auch warum sich am Eingang der Elfenau die künftige Voliere nicht ebenso gut in den schönen Platz mit den hohen Kastanien einfügen lassen sollte, wie der derzeitige Polizeiposten und warum ein Fischotterteich und eine Flamingowiese nicht ebenso märchenhaft wirken könnte wie der heutige verträumte, etwas dürftige Weiher, das kann ich beim besten Willen nicht einsehen. Die alten Bäume und die Silberpappelgruppe blieben ja doch stehen und Fischottern wie



Der allen Berggängern bekannte Kientaler Wildhüter Lengacher mit jungem Murmeltier.

schweine sind so untergebracht, daß sie das Publikum nicht gefährden können. Besondere Anlagen sind für Fischottern, Füchse, Murmeltiere, Flamingos, Störche, Ibisse usw. vor-

Flamingos sind doch so geheimnisvolle Tiere, daß sie die Märchenstimmung jedenfalls eher hervorzaubern helfen wie der heutige halbversumpfte Teich. Und der Zaun beidseits der prächtigen Gieße wird ja wohl auch kaum so hoch werden, daß der dunkle Belpberg und die Schneehäupter der Alpen zum „verschleierte[n] Bilde von Sais“ würden.

Was den ebenfalls geäußerten Wunsch anbelangt, den neuen Tierpark auf den Aare-Steilhang neben dem neuen Naturhistorischen Museum zu verlegen, so wäre es vielleicht doch noch menschlicher, die Hirschen und Rehe am Tiefenauweg zu belassen. Sie wären an ihrem neuen Plätzchen genau so mitten im Straßenlärm drinnen, wie am jetzigen, ja sie hätten sogar den mitunter oft sehr laarmoyanten Sport- und Turnplatz zu ihren Füßen und ich glaube kaum, daß sie für diesen sehr viel Interesse aufbringen könnten.

Und was würde die zweite Gruppe der Tierparkgegner zu diesem Projekte sagen, die ja den Tierpark des Tieres wegen negieren. Sie fürchten Gefängnispsychose und Degeneration bei den gefangenen Tieren. Sie vergessen aber ganz, daß die kleinen Gehege für die Rehe, Hirschen u. nur als Futterplätze und Ruheplätze dienen werden, daß alle diese Waldtiere das Großgehege, den Elfenauwald, frei zur Verfügung haben, die Steinböde ausgenommen, die wegen des im Gras häufigen Lungenwurmes auf grasfreien Gehegen gehalten werden müssen. Zur Brunstzeit, die übrigens im Oktober eintritt, aber nur kurze Wochen währt, müssen allerdings die Hirsche auch im kleinen Gehege weilen, aber was geweislos ist, kann seine Exkursionen ins Freie doch durch „Laufgänge“ machen. Und nun, was die Beobachtung der Gemsen anbelangt, so wird doch nur wenigen Sterblichen das Glück zuteil, Gemsen in der freien Natur beim Aesen oder sonst im trauten Familienleben ruhig beobachten zu können. Ich kenne eisgraue, alte Gensjäger, die in ihrem ganzen langen Leben die Gemsen immer nur in toller Flucht gesehen haben. Und ich glaube auch kaum, daß die Gemsen im Goldauer Wildpark degeneriert seien, weil sie dem Wildhüter aus der Hand fressen und durchs offene Fenster zu ihm ins Zimmer springen. Eine von den ewigen Gefahren, wie Lawine, Steinschlag, Futtermangel, Jäger, Wildschütz und Fuchs befreite Gemse, die im Gefühl ihrer Sicherheit zutraulich geworden ist, ist noch lange nicht degeneriert. Und das Gensengehege in der Elfenau hat gerade dieser Wildhüter, der doch sicher mit den Lebensgewohnheiten und Lebensbedingungen der Gemsen vertraut ist, aus- gesucht. Und um auf die Degeneration zutraulich gewordener Tiere zurückzukommen, so sollte einmal ein Anhänger dieser Theorie versuchen, einer unserer Wildenten, die beim Weltpostidentmal zahm aus seiner Hand frist, abends in das Belpmoos zu folgen und er wird wohl kaum, auch nur auf Schuhweite, in die Nähe kommen können. Das Tier weiß ganz genau, wo es dem Menschen trauen kann, es kennt einfach seinen Schonplatz. Mit der Degeneration ist es also auch nicht allzu gefährlich.

Und dann der Tierkindergarten. Wer sich überhaupt je mit der Beobachtung von Tieren abgegeben hat, kennt auch die zarten Bande, die Tiere mit Kindern verbinden. Und das Spiel mit den Ponies, Lamas und Eseln im Kindergarten wird im Rinde jedenfalls Liebe und Verständnis zur Natur und ihren Geschöpfen eher und besser erwecken, als selbst der am alleridyllischsten gelegene Polizeiposten, selbst dann, wenn der Polizist zufällig selber ein „Tierli- narr“ ist.

Leonhardt.

Ferientage in Hitler-Deutschland.

(Schluss.)

Die Gastgeberin ist eine gute Frau. Es sind Hochschulferien; die Studenten sind weg, die sonst das Haus füllen. Nur einer ist dageblieben, der Bibliotheken wegen, sagt er;

er will sich auf das Referendarexamen vorbereiten. Er nimmt es nicht hitzig; tagelang geht er baden und abends sitzt er gerne im „Thüringer Hof“ unter den Kastanien beim Seidel. Ein lieber Kerl, sehr zuvorkommend, weich, nachgiebig, er macht uns viel Spaß. Wenn er zum Morgenessen kommt, sagt er „Schönen guten Morn, hm, hm“ und verbeugt sich vollkommen natürlich und doch leicht komisch. Wir freuen uns jeden Tag auf sein Erscheinen bei Tisch. Er paßt nicht ins neue Deutschland. Sein Vater, Kaufmann irgendwo im Thüringerland, hat ihn mit Rücksicht auf die Karriere zum Eintritt in die Partei genötigt. Jetzt ist er einer der unzählbaren Märzlinge, wie nicht gerade respektvoll jene genannt werden, die nach dem Umsturz vom März schwall- weise Zuflucht und Aufnahme in den Reihen der Sieger fanden.

Das Haus unserer Gastgeberin ist streng nationalsozialistisch. Sie und ihr junger Bruder sind altbewährte Pgs. (Parteigenossen) und genießen jetzt den Erfolg der Bewegung in vollen Zügen. Der Bruder, von Beruf Gärtnerbursche, ist Scharführer bei der S. A. Laut und selbstbewußt tönen seine Schritte durch den Korridor, wenn er von der Arbeit heimkommt. Abends zieht er das Braunhemd an, die Uniform des Hitler-Soldaten, auf die jeder S. A.-Mann unsäglich stolz ist: hohe braune Stiefel, hellbraune Reithose, hellbraunes Hemd mit ebensolcher Kra- watte, breite Lederkoppel mit Schulterriemen, Käppi. Die S. A.-Leute sehen in Wirklichkeit bedeutend besser aus als auf den Bildern, besonders wenn sie in Kolonne marschieren. Ich habe oft Gelegenheit, mit diesen Burschen zu sprechen; in unserm Haus gehen ihrer viele ein und aus. Und da ich nicht beabsichtige, sie zu befehlen, sondern bloß Fragen stelle und im übrigen ruhig zuhöre, fahre ich gar nicht übel mit ihnen. Sie sind sehr dankbar, wenn man als Ausländer nicht gleich alles benörgelt und in Zweifel zieht, was sich in Deutschland abspielt. Es sind meistens kleine Leute, Arbeiter, Gehilfen, sehr viel Arbeitslose.

Einmal will ich wissen, wer ihnen die Uniform bezahlt.

„Die muß sich jeder selber anschaffen.“

„Und die Arbeitslosen?“

„Auch die.“

„Wie ist ihnen dies möglich?“

„Sehen Sie, der richtige Nationalsozialist muß verzichten können, muß Opfer bringen. („Der richtige Nationalsozialist“, „Opfer bringen“ — das sind Worte, die in jedem Gespräch mit diesen Leuten wiederkehren.) Er raucht zwei Monate nicht, da lang's erst mal fürs Hemd; dann trinkt er ein Vierteljahr kein Bier mehr — nun kann er sich die Hose kaufen. In Jahresfrist ist er fertig ausgerüstet.“

Ich streiche ihnen auf den abendlichen Ausmärschen nach. Sie haben Trommeln mit, manchmal eine kleine Kapelle. Der Deutsche hat eine unbändige Freude am Marschieren hinter Paukenwirbel, Fahnentuch und Blechmusik. Marschieren, marschieren!

Heute Abend geht es zur Stadt hinaus, der Saale entlang, in die weiten Anlagen am Fluß. Es dunkelt schon, dünne Nebel liegen über den Wiesen. Ich kann nicht mehr Schritt halten und verliere den Trupp aus den Augen. Es müssen mehrere Abteilungen in der Nähe sein; von allen Seiten hört man, näher und ferner, Marschtritt und Kommandorufe. „Stillgestanden! Augen — rechts!“ Ich komme an Uniformierten vorbei, die irgendwelche Gegenstände werfen — Handgranaten aus Holz, wie mir später bedeutet wird. Auf dem Heimweg, es ist inzwischen völlig dunkel geworden, klingt plötzlich ganz nah eine Stimme. „Nicht stehenbleiben! Rasch passieren!“ Ich sehe gleich, was los ist. Am gegenüberliegenden Ufer blitzen Lichtsignale auf, Morsezeichen, die von diessseits erwidert werden. Eine richtige S. A.-Blinkerabteilung